

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63782

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

allem auf Stresemann als Person beschränkt blieb, wohingegen die deutsche Diplomatie als Ganzes während der Ära Stresemanns wie auch nach dessen Tod in den letzten Jahren der Weimarer Republik, sieht man von seinen engsten Mitarbeitern wie Staatssekretär Carl von Schubert ab, weiterhin in traditionellen Bahnen dachte.

Die klar gegliederte und gut geschriebene Darstellung birgt keine Überraschungen für Kenner der Materie und wartet nicht mit einer neuen Deutung der Person Stresemanns auf. Vielmehr ist sie eine sehr ausführliche und abgewogene Darstellung vor allem des Außenpolitikers und damit vor allem der Westpolitik der Weimarer Republik in den Jahren 1923 bis 1929, wobei sie weitgehend die Forschungen Peter Krügers bestätigt. Stresemann, obwohl Zeit seines Lebens mehr auf die USA und Großbritannien als die wirtschaftlich dominierenden und damit in Konkurrenz zu Deutschland tretenden Mächte fokussiert, wird vor allem, und dies erscheint nur natürlich für eine Studie, die auf eine französische Leserschaft zielt, in seiner Bedeutung für das deutsch-französische Verhältnis gewürdigt. Folglich wird ihm, sozusagen als posthume Auszeichnung hierfür, in Titel wie Text auch konsequent das französische »e« an das Ende des Vornamens gehängt. Die Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, die Ostpolitik der zwanziger Jahre, die Entwicklung und Struktur des Auswärtigen Amtes in der Ära Stresemanns oder die Entwicklung der DVP treten hingegen stark zurück. Ebenso erfährt der Leser, trotz des Umfangs des Buches von 900 Seiten, relativ wenig über die Persönlichkeit Stresemanns und ihre Interessen und Gefühle. Freundeskreis und Familienleben, seinen Führungsstil als Außenminister, die Wahrnehmung der Umwelt und bestimmter Ereignisse außerhalb der Haupt- und Staatsaktionen bleiben fast ausgeklammert, der Mensch Stresemann tritt gänzlich hinter den Politiker zurück. Auch das Milieu und die Institutionen, die ihn prägten und die er wiederum repräsentierte, werden kaum beleuchtet. Die Frage des Verhältnisses zwischen Einzelperson und der sie umgebenden Gesellschaft wird also weitgehend ausgeblendet, entsprechend kurz und ohne methodische Reflexion fällt die Einleitung des Buches aus. Auch die Wirkung der Person und Politik Stresemanns auf die Zeitgenossen in Deutschland oder etwa auf seine ausländischen Verhandlungspartner, ebenso wie auf die Nachwelt, wird so gut wie nicht erörtert. Somit hat der Autor letztlich zwar eine umfangreiche, aber bei weitem nicht umfassende Biographie Stresemanns vorgelegt.

Eckard MICHELS, London

Sylvia PALETSCHEK, *Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Stuttgart (Franz Steiner) 2001, 608 S. (Con-tubernium, 53).

Manche halbwissenschaftlichen Mythen sind zählebig – obwohl von (Nachwuchs-) Forschern öfters widerlegt, werden sie immer wieder strategisch eingesetzt, um bestimmten Positionen Legitimität und Durchsetzungskraft zu verleihen. Einer dieser Mythen ist der von der Verbreitung der Humboldtschen Universitätsidee im 19. Jh.: Immer wieder – auch in der heutigen Reformdiskussion – wird kolportiert, in deutschen Hochschulen habe sich dem Berliner Modell folgend nach 1810 der Neuhumanismus durchgesetzt, freie Wissenschaftler hätten in »Einsamkeit und Freiheit« dem Ideal der Einheit von Forschung und Lehre gefrönt, dem Ziel nacheifernd, sich und die Studenten zu umfassend gebildeten Bürgern zu formen. Sylvia Paletschek räumt in ihrer 1997 von der Universität Tübingen angenommenen Habilitationsschrift mit diesem Mythos gründlich auf. Am Beispiel der Universität Tübingen in den Jahren von 1871 bis 1933 zeigt sie auf, daß sich das Humboldtsche Modell im 19. Jh. keineswegs durchsetzte. Die Autorin widerlegt viele der bisherigen universitätshistorischen Forschungen auch insofern, als sie dem vorherrschenden ideengeschichtlichen Ansatz einen dezidiert sozialgeschichtlichen entgegensetzt und so bisher teilweise kaum beachtete uni-

versitäre Strukturen und Prozesse analysiert und zu einem umfassenden Bild der »Realgestalt« der deutschen Universität am Tübinger Beispiel kommt.

Zunächst geht Paletschek auf die Baugeschichte der Hochschule ein und beschreibt deren räumliche Expansion, die fortschreitende Auslagerung neu entstehender Gebäude aus der Innenstadt, die auch symbolisch zu interpretierende Zersplitterung der Universität in zahlreiche Einzelgebäude. Ein weiteres Kapitel ist den Studierenden gewidmet, ihrer zahlenmäßigen Entwicklung, ihrer regionalen, sozialen und konfessionellen Herkunft, ihrer Vorbildung, Fächerwahl, ihren Berufszielen, der Länge ihres Aufenthalts an der Universität und damit auch ihrer Altersstruktur. Auf die zunehmende Frequentierung der Universität durch Frauen wird ebenso eingegangen wie auf die öffentliche Diskussion über die steigenden Studierendenzahlen, die lange Zeit erfreut und seit 1930 kritisch gesehen wurden. Ein weiteres Kapitel ist der universitären Selbstverwaltung, den Gremien und inner- und außeruniversitären Entscheidungsinstanzen sowie den verschiedenen Universitätsverfassungen gewidmet. Intensiv diskutiert Paletschek die Verteilung von Macht und Einfluß innerhalb der Universität, die Konflikte und Reformversuche sowie den enormen Zuwachs von Verwaltungsaufgaben im Zeitverlauf. Vor dem Hintergrund der aktuellen Dienstrechtsreform für die deutschen Hochschulen ist auch das Kapitel über die Entwicklung des Lehrkörpers sehr interessant. Auf prosopographischer Grundlage analysiert die Autorin die Qualifikationsanforderungen für die jeweiligen Hierarchiestufen, das Sozial- und Altersprofil der Dozenten und deren Karrierewege, wobei sie nach Alterskohorten und Fakultäten differenziert. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf den »strukturellen Behinderungen beim Ergreifen der Hochschullehrerlaufbahn, die die angestrebte Leistungsauslese verzerrten« (S. 225). Herausgestrichen wird das Prozessuale der Verlaubbahnung: der Wandel im Charakter der Habilitation von einem informellen Zulassungsverfahren zu einer wissenschaftlichen Prüfungsleistung mit Initiationscharakter, die Durchsetzung der Privatdozentur als Karrierestufe (und die damit einhergehende soziale Selektion sowie die Abschottung gegen »Quereinsteiger«), der Funktionswandel der Assistentur in Richtung einer Ausbildungsstelle für den forschenden wissenschaftlichen Nachwuchs nach der Jahrhundertwende, die allmähliche Ablösung des Lehrtalents durch die Forschungsleistung als Berufungskriterium. Ein weiteres Kapitel widmet Paletschek der Lehrstuhlentwicklung und der mit der Expansion einhergehenden fachlichen Differenzierung.

Es folgt ein Abschnitt über die universitären Lehrformen. Hier leistet die Autorin Pionierarbeit, da die konkreten Studienbedingungen bisher kaum erforscht worden sind. Die Einführung des forschenden Lernens zunächst in naturwissenschaftlichen Labors, dann in geisteswissenschaftlichen Seminaren sieht sie dabei als außeninduzierten Prozeß: Nicht die Dozenten, sondern das Ministerium pochte auf eine praxisnähere Ausbildung und veranlaßte die Gründung von Seminaren. Zudem hebt die Verfasserin hervor, daß sich die dialogische Unterrichtsform erst spät – seit den 1890ern – durchsetzte und auch die damaligen wissenschaftlichen Leistungen der Studierenden und Absolventen nur als rudimentär zu bezeichnen sind. In einem letzten Kapitel behandelt Paletschek die Entwicklung des Universitätsetats. Sie streicht heraus, daß Politik und Öffentlichkeit lange Zeit eine positive Einstellung zur Universität hatten und daher das Anschwellen der Ausgaben – in erster Linie verursacht durch die steigenden Kosten für die Universitätskliniken – mittrugen. Auch in den Krisenzeiten 1911 und 1919 bis 1924 war man bemüht, den Universitätsetat möglichst wenig zu kürzen. Dies änderte sich 1930/31: Die universitätskritischen Stimmen häuften sich, was sich in massiven Sparmaßnahmen durch das Ministerium niederschlug. Die Autorin arbeitet damit heraus, wie sehr die universitäre Entwicklung von der öffentlichen Meinung abhängig ist: Nur wenn ihre Legitimität nicht in Frage gestellt wird, ist ihre Ressourcenzuweisung gesichert.

Sehr empirisch und quellennah, aber ohne Tendenz zum »positivistischen Fliegenbeinzählen« hat die Autorin mit dieser Arbeit eine sozialgeschichtliche Mikrostudie vorgelegt,

in der zahlreiche Statistiken und Grafiken die beschriebenen Entwicklungen anschaulich machen. Dabei vergleicht sie oft die württembergische Entwicklung beispielsweise mit der preußischen, um die Spezifität Tübingens herauszuarbeiten, die sich u. a. aus der ungewöhnlichen Fakultätenaufteilung (es existierte seit 1817 eine eigene Staatswissenschaftliche Fakultät, und es kam schon früh zur Gründung einer separaten naturwissenschaftlichen Fakultät) und der zentralen Rolle der Theologie ergab. Es ist zu hoffen, daß weitere Studien dieser Art entstehen werden, denn bis heute weiß man zu wenig über die »Realgestalt« der deutschen Universität jenseits des Humboldtschen Mythos.

Gabriele LINGELBACH, Trier

Pascal HUYNH, *La musique sous la République de Weimar*, Paris (Fayard) 1998, 501 S. (Les chemins de la musique).

Der Musikwissenschaftler, Historiker und Musikkritiker Pascal Huynh legt mit dieser Überblicksdarstellung des deutschen und österreichischen Musikschaffens zwischen 1918 und 1933 den ersten anspruchsvollen Gesamtüberblick des reichen Musiklebens der Weimarer Republik in französischer Sprache vor, der zudem auf breitester und neuester Forschungs- und Quellenkenntnis basiert. Eingebettet in die politische, soziale und wirtschaftliche spannungsvolle Entwicklung der ersten deutschen Republik folgt die chronologische Darstellung auf einen Epilog zu »Tradition und Moderne im wilhelminischen Deutschland« in drei Großkapiteln der Inflationszeit (1918–1924), der Stabilisierungsphase (1924–1929) und dem Weg zum Dritten Reich (1929–1933).

Huynh hat bereits mehrere wissenschaftliche Studien zu Kurt Weill vorgelegt und ist musikwissenschaftlich führend an der Wiederentdeckung dieses Komponisten in Frankreich beteiligt. So stellt das Werk dieses politisch und gesellschaftlich auf der Linken engagierten Komponisten auch den roten Faden des Buchs und den Maßstab musikkritischer Wertungen dar. Huynh zitiert zum Musikleben der Weimarer Republik häufig aus kommunistischen und sozialistischen Blättern wie der »Roten Fahne« oder der »Weltbühne«. Damit ist eine klare musikkritische und politische Leitperspektive der musikalischen Avantgarde der Weimarer Republik vorgegeben.

Huynh stellt die These auf, daß das musikalische Schaffen in Deutschland von den Erschütterungen der Weltkriegsniederlage und der Inflationszeit sehr stark betroffen war. Die traditionellen Musikformen und ihre Komponisten, zu denen er auch die Vertreter der Spätromantik, des Expressionismus und der zweiten Wiener Schule zählt, wie Richard Strauss, Max Reger, Arnold Schönberg, Ferruccio Busoni und Franz Schreker, werden zurückgedrängt durch eine moderne Musik mit neuen experimentellen Formen und Grenzüberschreitungen. Richard Strauss gilt Huynh als ein »Leuchtturm der wilhelminischen Moderne«, dessen Werke mit dem Anbruch der Republik nicht mehr der neuen Zeit und ihren Anforderungen entsprachen.

Die Mauern zwischen der ernsten und leichten Musik fallen nach 1918, Formen des Kabarets dringen in die Oper, dadaistische und antibürgerliche Manifeste bestimmen die Avantgarde. Diese wird von der Generation der um 1895 bis 1900 geborenen Komponisten wie Paul Hindemith, Kurt Eisler, Ernst Krenek und Kurt Weill bestimmt. Deren Schaffen gilt die besondere Neigung des Autors. Mit der Demokratie und der sozialen Erweiterung der Möglichkeiten bricht nach Huynh ein enormes Schöpferpotential auf, gerade auch unter den Schülern und Nachfolgern von Busoni, Schreker und Schönberg. Ihre Namen und Werke sind durch ihre Verfolgung als »entartete Komponisten« und ihre Vertreibung oder Ermordung nach 1933 heute oft vergessen. Huynh plädiert für deren Entdeckung. Komponisten wie Ernst Krenek, Erwin Schulhoff, Berthold Goldschmidt oder Ernst Toch verdienen eine größere Öffentlichkeit. Das Buch stellt einen Hymnus auf den musikalisch-